Detlef Gaus • Geselligkeit und Gesellige

Detlef Gaus

Geselligkeit und Gesellige

Bildung, Bürgertum und bildungsbürgerliche
Kultur um 1800

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Veröffentlichung dieser Arbeit wurde durch die Forschungskommission
der Universität Lüneburg gefördert.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gaus, Detlef:

Geselligkeit und Gesellige : Bildung, Bürgertum und bildungsbürgerliche

Kultur um 1800 / Detlef Gaus. - Stuttgart ; Weimar : Metzler, 1998

Zugl.: Lüneburg, Univ., Diss., 1997

ISBN 978-3-476-45203-0

ISBN 978-3-476-45203-0

ISBN 978-3-476-04297-2 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-04297-2

Dieses Werk ist einschließlich aller seiner Teile geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Vervielfältigungen, Übersetzung, Mikroverfilmungen und Einspeicherung in elektronischen Systemen.

M & P Schriftenreihe für Wissenschaft und Forschung

© 1998 Springer-Verlag GmbH Deutschland

Ursprünglich erschienen bei J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1998

*Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um
mich zu zerstreuen, sondern um zu sein und zu werden...*

*Ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung,
mich dem Unendlichen wieder anzunähern...*

Ich glaube an die unendliche Menschheit...

Schleiermacher

Danksagung

Gerne folge ich an dieser Stelle dem guten Brauch, an all' jene zu denken, die die Entstehung dieser Arbeit begleitet und unterstützt haben. Einigen von ihnen sei auch öffentlich gedankt:

Dank an Herrn Prof. Dr. Hartmut Titze, für den es nie eine Frage war, diese Arbeit als Dissertation zu betreuen, und der mich immer ermutigt hat, meine eigenen Wege zu gehen.

Dank an Herrn Prof. Dr. Reinhard Uhle, dessen nie nachlassende fordernde und fördernde Aufmerksamkeit mich hat selber erfahren lassen, was bildende Geselligkeit bedeutet.

Dank an Herrn AD PD Dr. Peter Stein, dem ich viele wichtige Anregungen und hilfreiche Förderung verdanke.

Dank an Herrn AR Dr. Thomas Lehmann, der mir immer und auf jede Weise hilfreich zur Seite stand, wenn ich Unterstützung brauchte.

Dank an Herrn Dipl.-Sozialök. Martin Sendzik und Herrn Dipl.-Sozialpäd. Michael Frommknecht, ohne deren freundschaftlich-hilfreichen Gespräche und deren technische Unterstützung ich viele Schwierigkeiten bei der Fertigstellung dieser Arbeit nicht so gut hätte meistern können.

Dank an die Graduiertenförderung des Landes Niedersachsen, die mir andert-halb Jahre lang das Privileg gegeben hat, mich nur der Geselligkeit zu widmen.

Besonderer Dank aber meinen Eltern, die mir alle Wege eröffnet haben. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Detlef Gaus

Vorwort

Am Anfang dieser Arbeit über die Berliner Salons um 1800 stand die Faszination einer charakteristischen Geselligkeitskultur, eines zivilisierten intellektuellen Milieus. Mit der Faszination einher ging das Wissen um einen Verlust. Jene spezifische Leichtigkeit des Seins, jene Zukunftsfreudigkeit, jene stilvollen Causerien, die in den Salons zusammentrafen, sind im weiteren Verlauf der Geschichte ihrer Heimstatt beraubt worden. An dieses Unter-gegangene, Verdrängte, Andere zu erinnern, es zu rehabilitieren und der Zu-wendung weiterer Leser zu versichern, war Motivation dafür, die Anstren-gung einer solchen Untersuchung auf sich zu nehmen.

Wie aber kann der unvoreingenommene Leser so in den Bann des Gegen-standes geschlagen werden, daß er die sympathetische Themenzuwendung des Autors nachzuvollziehen vermag? Vielleicht hält der Zettelkasten, der dieser Ausarbeitung Voraussetzung war, noch einige Mittel der Verzau-berung bereit. Tatsächlich finden sich letzte übriggebliebene Textbeispiele, zu unsystematisch, um in die Untersuchung eingegangen zu sein, die auf lite-rarisch-essayistische Weise vom Besonderen der Salons erzählen. Und gerade weil sie so hart mit jenen ins Gericht gehen, mag ihr rhetorisches Ver-führungspotential von besonderem Gewicht sein.

So sei Wilhelm Hauff das Wort gegeben. In seinen „Memoiren des Satans“ (1823/1961) läßt er den Teufel höchstpersönlich eine Reise nach Berlin unternehmen. Jenem ist Berlin der Ort in deutschen Landen, an dem er sich einer Gemeinde noch sicher sein kann. Ihr Hochamt feiert sie im Tiergarten, denn hier hat eine Lebensart ihre Heimat, deren Grundlagen ein Vierteljahrhundert zuvor von den Salongästen gelegt wurden (S.306):

Ich saß ... an einem schönen Sommerabend im Tiergarten zu Berlin, nicht weit vom Weberschen Zelt; ich betrachtete mir die bunte Welt um mich her und hatte großes Wohlgefallen an ihr... Lust und Leben wie früher zog durch die grünen Bäume, und der Teufel galt wieder was, wie vorzeiten, und war ein geschätzter, angesehener Mann. Ich konnte mich nicht enthalten, einen Gang durch die buntgemischte Gesellschaft zu machen. Die glänzenden Militärs von allen Chargen mit ihren ebenso verschieden chargierten Schönen, die zierlichen Elegants und Elegantinen, die Mütter, die ihre geputzten Töchter zu Markte brachten, die wohlgenährten Räte, mit einem guten Griff der Kassengelder in der Tasche, und Grafen, Barone, Bürger, Studenten, Handwerksburschen, anständige und unanständige Gesellschaft – sie alle um mich her, sie alle auf dem vernünftigsten Wege, mein zu werden! In fröhlicher Stimmung ging ich weiter und weiter, ich wurde immer zufriedener und heiterer.

Wie der Romantiker erklärt auch der Jungdeutsche Karl Gutzkow in seiner Autobiographie „Rückblicke auf mein Leben“ das Herkommen der Berliner Kultur aus dem Geist der Salons. Und da ihm die Verlusterfahrung des Jetztzeitigen noch nicht Realität ist, kann er dem Leser noch voller Sarkasmus jenes auch ihm schon Frühere vorstellen, auf das Hauff anspielt (1857, S.57f.):

Schlegels Lucinde war der Ausdruck dessen, was man sich damals in einer verabredeten Stunde und bei Aufstellung eines wachsamten Kammermädchens nicht mehr versagte... Berlin gab den Ton der laxen Moral an; denn es war damals keineswegs das pietistische, servile und soldatische Berlin von heute, sondern der Sitz einer in der Wollust des Verwesens begriffenen Regierung, der Tummelplatz der Rouerie und Patronage und der große Venusberg leichter und raffinierter Sitten. Das Beispiel des Thrones heiligte jede Ausschweifung. Die Mode war revolutionär und griechisch genial und der Enthusiasmus für Kunst und schöne Literatur kam hinzu, um für die abgeworfene Mosheimische Moral und die kleinen Gewissensbisse Ersatz und genialische Entschuldigung zu bieten. Aus den ersten Briefen des Rahel'schen Nachlasses kann man sich ein gutes Bild jener Zeit entwerfen. Die Brust war sehr entblößt, die Kleider orientalisch weit und schwelgerisch geschnitten, einige Aspazien gaben reizende Toilettenstunden, und die jungen Revolutionäre, Catilina Prinz Louis Schmettau an der Spitze, liefen mit excentrischen Redensarten aus einem Boudoir ins andere. Die Literatur war der Faden, an welchen sich allmählich statt der neuesten Recension in den Horen die heiße und begehrlische Leidenschaft aufzog, welche nur einer Leiter bedurfte. Die Literatur war nicht so absolut wie heute, sondern sie mußte bequemen und gewissensleichten Sitten als Entschuldigung dienen.

Bei aller Ablehnung auch hier Bewunderung, neidvoller Blick auf eine Zeit, da Zivilisiertheit noch etwas galt und dem Menschen zu dienen hatte. Gut einhundert Jahre später urteilt Hannah Arendt, die Rahel-Levin-Biographin, in ihrem „Übungen zum politischen Denken“ auf ganz ähnliche Weise. Den Mord, der den Rückweg zu den Salons auf immer abschneidet, bereits hinter sich, spielt sie nicht mehr mit literarischen Boshaftigkeiten, sondern zügelt ihre Gedanken zu kultursoziologischer Strenge. Noch harscher und scheinbar apodiktischer fällt so ihr Urteil aus (61/94, S.278):

Was wir Massenkultur nennen, ist nichts anderes als die Vergesellschaftung der Kultur, die in den Salons begann. Nur daß die Sphäre des Gesellschaftlichen, die sich vorerst der oberen Klassen und Stände bemächtigte, nachgerade alle Schichten erfaßt hat und damit eben zu einem Massenphänomen geworden ist. Aber all die Eigenschaften, welche die Massenpsychologie inzwischen am Massenmenschen entdeckt hat: seine Verlassenheit (und Verlassenheit ist weder Isoliertheit oder Einsamkeit) bei größter

Anpassungsfähigkeit; seine Erregbarkeit und Haltlosigkeit; seine außerordentliche Konsumfähigkeit (um nicht zu sagen Verfressenheit) bei völliger Unfähigkeit, Qualitäten zu beurteilen oder auch nur zu unterscheiden; vor allem aber sein Egozentrismus und seine verhängnisvolle Weltentfremdung, die er (ebenfalls schon seit Rousseau) als Selbstentfremdung mißversteht – all dieses zeigte sich erst einmal in der 'guten Gesellschaft', in der wir es zahlenmäßig nicht mit Massen zu tun haben. Die ersten Massenmenschen, ist man versucht zu sagen, bildeten so wenig eine Masse im Sinne der Quantität, daß sie sich sogar einbilden konnte, eine Elite zu sein.

Und dennoch: bei aller harschen Kritik hat die Vergesellschaftung von Kultur in den Salons für Hannah Arendt eine der Anerkennung würdige Qualität, deren Verlust zu beklagen gerechtfertigt ist, die ins Gedächtnis zu rufen die Beschäftigung mit dem Gegenstand lohnt (ebd.):

Dennoch bestehen sehr erhebliche Unterschiede zwischen der letzten Phase der Vergesellschaftung der Kultur in der Massenkultur und der früheren des Bildungsphilistertums. Diese lassen sich vielleicht am besten und kürzesten am Phänomen der Vergnügungsindustrie vergegenwärtigen, gegen die ja bekanntlich gerade der Bildungsphilister und der Kultursnob die allergrößten Bedenken hegen. Der Bildungsphilister ergriff das Kulturelle als Kulturwert, mit dem er sich eine höhere gesellschaftliche Position sicherte – höher nämlich, als sie seiner eigenen Meinung nach ihm von Natur oder Geburt zukam. Die Kulturwerte waren also das, was Werte immer sind, nämlich Tauschwerte, und die Entwertung, die dabei beinahe automatisch ins Spiel kam, lag eben darin, daß Kultur benutzt oder mißbraucht wurde für gesellschaftliche Zwecke. Indem die Kulturwerte von Hand zu Hand gingen, griffen sie sich ab und verloren so die allen Kulturtatsachen ursprünglich eigentümliche Fähigkeit, von sich aus zu ergreifen. Aber diese zu Werten denaturierten Kulturdinge wurden nicht verzehrt und konsumiert; auch in ihrer abgegriffensten Form blieben sie weltlich-objektiver Bestand.

Den Implikationen, die die angeführten Zitate beinhalten, soll nun in Verbindung mit weiteren Fragestellungen systematisch nachgegangen werden. Wenn der geneigte Leser anhand der ausgewählten Passagen einen ersten Eindruck davon bekommen hat, wie anregend eine Beschäftigung mit den Berliner Salons um 1800 und ihren Gästen sein kann, mag er es nicht mehr für anstrengend, sondern für lohnend erachten, der Darstellung auf diesem Wege zu folgen. In dieser Hoffnung sei dieses Buch angegangen.

INHALT

I. Einleitung	15
1. Literaturlage und Forschungsstand	15
2. Problemstellung	25
II. Geselligkeit. Theoretische Reflexionen	51
1. Einleitung	51
2. Systematisch-historische Begriffsannäherung	51
2.1. Geselligkeit. Soziologische Annäherungen	52
2.1.1. Kooptation und Kooperation	52
2.1.2. Schönheit und Lebensnotdurft	52
2.1.3. Form und Stoff	53
2.1.4. Zusammenfassung	54
2.2. Geselligkeit. Historische Annäherungen	55
2.2.1. Von der Antike bis zum Ende des Mittelalters	56
2.2.2. Renaissance: Die Wiederentdeckung der Anmut	56
2.2.3. Barock: Das Ideal der Klugheit	57
2.2.4. Französische Klassik: Das Ideal der Höflichkeit	58
2.2.5. Bürgerliche Aufklärung: Das Ideal der Offenheit	58
2.2.6. Spätaufklärung: Das Ideal der Urbanität	60
2.2.7. Zusammenfassung	61
3. Geselligkeit als Utopie in Schleiermachers „Versuch einer Theorie des geselligen Betragens“	61
3.1. Publizistischer und diskursiver Hintergrund	62
3.2. Textrekonstruktion	64
3.2.1. Ausgangspunkt der Interpretation	65
3.2.2. Schleiermachers Ausgangsfrage	66
3.2.2.1. Schleiermachers Methode	67
3.2.2.2. Schleiermachers Erkenntnisgewinn	68
3.2.3. Das Entfremdungspotential der Erwerbsarbeit	69
3.2.4. Das Entfremdungspotential der Privatheit	70
3.2.5. Der kulturkritische Zusammenhang	70
3.2.5.1. Schiller	71
3.2.5.2. Schlegel	72
3.2.5.3. Zusammenfassung	73
3.2.6. Schleiermachers Neukonstruktion des Geselligkeitsbegriffes	74
3.2.7. Problematisierung I: Natürliche und moralische Tendenz geselliger Kommunikation	77
3.2.7.1. Formaler und materialer Aspekt von Kommunikation	78

3.2.7.2. Materiales Gesetz: Die Kommunizierbarkeit von Ideen und Gefühlen	79
3.2.7.3. Formelles Gesetz: Traditionsabbrüche und kommunikatives Ethos	83
3.2.7.4. Zusammenfassung	86
3.2.8. Problematisierung II: Geselligkeit im engeren Sinne	87
3.2.8.1. Gemeinschaft der Geselligkeit	93
3.2.8.2. Das Wirkliche und das Mögliche	93
3.2.8.3. Zusammenfassung	97
3.2.9. Problematisierung III: Geselligkeit im weiteren Sinne	98
3.2.9.1. Der gesellige Kommunikationsraum	98
3.2.9.2. Salonrealität und liturgisches Geselligkeitsideal	100
3.2.9.3. Geselligkeit als Utopie	103
3.3. Die Grenzen der Geselligkeitsutopie	105
3.3.1. Geteilter Erfahrungshorizont und Lebensstil als Voraussetzung gelingender Geselligkeit	106
3.3.2. Die soziale Begrenztheit von Schleiermachers „Versuch“	109
4. Schluß	112
III. Berliner Salons. Sozialgeschichtliche Rekonstruktionen	115
1. Einleitung	115
2. Salons – Begriffliche Annäherungen	115
2.1. Historische Schlaglichter	116
2.2. Die Berliner Salons der klassischen Periode	120
2.3. Die Salonieren	126
3. Bedingungsgefüge der Berliner Salons um 1800	145
3.1. Salons und Gesellschaften	145
3.2. Salons und Judentum	151
3.2.1. Historische und ökonomische Schlaglichter	152
3.2.2. Neuorientierungen	159
3.2.3. Das „Ganze Haus“	162
3.2.4. Traditionsabbrüche	166
3.2.5. Zusammenfassung	170
3.3. Salons und Aristokratie	171
3.3.1. Historische und ökonomische Schlaglichter	172
3.3.2. Das Palais	175
3.3.3. Zusammenfassung	178
3.4. Salons und Urbanität	178
3.4.1. Definitorische Abgrenzungen	179
3.4.2. Objektive Potentiale einer Salontwicklung	182

3.4.3. Subjektive Verarbeitungen der Großstadtwahrnehmung	196
3.4.4. Zusammenfassung	204
4. Berliner Salons um 1800 – Historikerkonstrukt oder historische Realität?	207
4.1. Historische und ökonomische Schlaglichter	207
4.2. Infrastruktur und salongeselliger Stil	212
5. Schluß	217
IV. Die Salongäste	219
1. Einleitung	219
2. Die empirische Basis	221
3. Die Salongäste als Gruppe	223
3. Alter, Generationenzusammenhang und Denkstil	227
3.1. Ergebnisse	227
3.2. Interpretation	230
3.2.1. Der Generationenansatz Karl Mannheims	231
3.2.2. Konstituenten des Generationen- zusammenhangs der Salongäste	237
3.3. Zusammenfassung	243
4. Verzeitlichung des Salonbegriffs	244
5. Spezifische Lebens- und Problemlagen	248
5.1. Frauen in den Salons	248
5.2. Juden in den Salons	254
5.3. Zusammenfassung	257
6. Soziale Schichtung in den Salons	258
6.1. Problemstellung	258
6.2. Operationalisierung	259
6.3. Herkunft der Salongäste und deren eigener Status bei Saloneintritt	260
6.3.1. Die „Oberschicht“	261
6.3.2. Die „Mittelschicht“	266
6.3.3. Interpretation	269
6.5. Akademiker in den Salons	275
6.6. Autoren und Künstler in den Salons	282
6.6.1. Künstlerische Betätigung der Salongäste	283
6.6.2. Interpretation	289
6.6.3. Resümee	297
6.7. Zusammenfassung	298

7. Schluß	300
V. Berliner Salongeselligkeit. Literarische Reflexe	303
1. Einleitung	303
2. Die Salons in literarischen Zeitzeugnissen	304
2.1. Die Salonieren	304
2.1.1. Die literarischen Zeugnisse	304
2.1.2. Interpretation	313
2.2. Die Salongäste	320
2.2.1. Die literarischen Zeugnisse	320
2.2.2. Interpretation	322
2.3. Zusammenfassung	329
3. Der Salongeschmack	330
3.1. Die mittlere Kommunikationslage	330
3.2. Der mittlere Geschmack	333
3.3. Zusammenfassung	337
4. Die Salongeselligkeit als ästhetische Inszenierung	337
4.1. Die Theatralisierung von Geselligkeit	339
4.1.1. Der Tee	339
4.1.2. Die Miene	342
4.1.3. Der Auftritt	343
4.1.4. Interpretation	349
4.2. Die Theatralisierung von Literatur	351
4.2.1. Die literarischen Zeugnisse	352
4.2.2. Interpretation	357
4.3. Zusammenfassung	359
5. Schluß	359
VI. Schlußwort	363
Anhang I	375
Anhang II	433
Anhang III	439
Anhang IV	465
Literaturverzeichnis	481